

Philipp Schrögel im Angesicht der Apokalypse: Diese Lichtinstallation in der Ausstellung „Weltuntergang – Ende ohne Ende“ im Naturhistorischen Museum Bern macht das sichere Ende unserer Sonne in der weit entfernten Zukunft erfahrbar, das auch den Untergang der Erde bedeuten wird.

„Ich habe gerne zwei Standbeine.“

Philipp Schrögel koordiniert und kommuniziert Forschung zur Apokalypse ... und danach.

Alexander Pawlak

Nach seiner Diplomarbeit in Strahlen- und Medizinphysik wandte sich Philipp Schrögel dem Bereich der öffentlichen Verwaltung und Wissenschaftsvermittlung zu. Seit April 2021 koordiniert er am Käte Hamburger Kolleg für Apokalyptische und Postapokalyptische Studien (CAPAS) an der Universität Heidelberg einen Forschungsbereich und ist verantwortlich für die Wissenschaftskommunikation.

Was hat Sie von sehr angewandter Physik in den eher politischen Bereich gebracht?

Ich habe mich während meines Studiums sehr stark in der Hochschulpolitik engagiert, in der Fachschaft, im Senat der Universität und als Sprecher des bayernweiten Zusammenschlusses der studentischen Vertretungen. Das hat mich locker ein Semester gekostet, war aber eine spannende Erfahrung.

Und die Physik?

Studium und Diplomarbeit haben mir Spaß gemacht und ich war danach noch ein halbes Jahr Mitarbeiter. Aber mich interessierte eher die übergreifende Ebene.

Wie haben Sie sich da orientiert?

Für mich war noch nicht klar, ob ich in Richtung Politik oder Management gehe. Kurzzeitig hatte ich überlegt, zu promovieren und parallel dazu ein Fernstudium in VWL aufzunehmen. Doch dann habe ich die Ausschreibung für das renommierte McCloy-Stipendium an der Harvard Kennedy School gesehen und gedacht, warum nicht?

An wen richtet sich dieses Stipendium?

Primär an Studierende, die in den öffentlichen Bereich gehen wollen. Die zweijährigen Master-Studiengänge in „Public Policy“ oder „Public Administration“ beinhalten daher eher Finanzmanagement, Ethik und Politik, aber weniger Naturwissenschaften. Also schon eine ganz andere Richtung, aber zum Glück hat es bei mir trotzdem mit der Zusage geklappt.

Spielte die hochschulpolitische Aktivität eine Rolle?

Sicher, aber auch, dass ich als Naturwissenschaftler ein Exot war. Das Studium war allerdings alles andere als mühelos.

Inwiefern?

Da es sehr sozialwissenschaftlich ausgerichtet war, gab es ein „reading assignment“ von auch mal 100 Seiten pro Tag. Ich hatte natürlich auch im Physikstudium mit Büchern und Papern zu tun, aber so viel zu lesen und darüber zu schreiben, war eine Herausforderung.

Hilft dabei trotzdem das Physikstudium?

Mir wurde mal gesagt: In der Physik geht es nur zur Hälfte um Fachwissen, die andere Hälfte ist Frustrationstoleranz. Das hilft! Aber es gab durchaus Anknüpfungspunkte zur Physik. Ich habe als Schwerpunkt „Science & Technology Policy“ gewählt, speziell die Nichtverbreitung von Kernwaffen und Energiepolitik. Da konnte ich etwa mit Leuten diskutieren, die unter Präsident George W. Bush die Kernpunkte der „Energy Policy“ ausgearbeitet haben.

Wie sah der Abschluss aus?

Die Abschlussarbeit schreibt man in Zusammenarbeit mit einem Partner aus der Praxis, der auch die Fragestellung mitbringt. Bei mir waren es die National Academies in den

USA. Im eher theoretisch ausgerichteten Thema ging es um Governance und Input zu „governance of emerging science and technology“.

Wie ging es danach weiter?

Letztlich durch Zufälle. Bei der European Career Fair hatte ich eine deutsche Kommunikations- und Beratungsfirma kennengelernt, die auch in Boston ein Büro hatte. Diese Firma hatte ein BMBF-Projekt für einen Bürgerdialog zu Zukunftstechnologien eingeworben. Da ich mittelfristig zurück nach Deutschland wollte, bin ich über das Projekt für drei Jahre eingestiegen.

Aber dann haben Sie frei gearbeitet, oder?

Ja, und mich parallel nach akademischen Anknüpfungspunkten umgeschaut. In der Agentur, in der ich viel praktisch gelernt habe, war es nur bedingt möglich, mich stärker wissenschaftlich einzubringen. Neue Kontakte ergaben sich zum Beispiel über die ehrenamtliche Organisation des Science Slams in Karlsruhe. Darüber vermittelt habe ich 2015 an der Organisation des Wissenschaftsfestivals EFFEKTE in Karlsruhe gearbeitet. In der Folge erhielt ich auch Lehraufträge und ging schließlich als wissenschaftlicher Mitarbeiter ans KIT.

Ihre Arbeit schwankt also immer wieder zwischen Forschung und Praxis...

Ich habe gerne zwei Standbeine! Das ist eine Chance, neben der praktischen Arbeit auch eine empirisch abgesicherte und theoretisch fundierte Diskussion führen zu können.

Wie ergab sich Ihre jetzige Stelle am CAPAS?

Das war wieder ein glücklicher Zufall. Für mich stellte sich nach fünf Jahren mit eigenen Drittmittelprojekten die Frage, ob ich das weiter tun oder mich weiterentwickeln möchte. Nach einigen Angeboten im Bereich Kommunikation und Wissenschaftsmanagement habe ich zufällig die Ausschreibung für diese Stelle beim CAPAS gesehen.

Um was geht es dort?

Im Zentrum steht die Frage, wie sich Katastrophen und Endzeit-Szenarien auf Gesellschaften, Individuen und Umwelten auswirken, und das aus vielen Perspektiven.

Der Exotenstatus als Physiker war also ein Plus?

Die Käte Hamburger Kollegs sind eigentlich stark geistes- und kulturwissenschaftlich ausgerichtet, aber CAPAS ist eins von zwei Kollegs, die auch Naturwissenschaft mit einbeziehen sollen. Daher habe ich mich auf die Kombination Forschungskoordination und Wissenschaftskommunikation beworben.

Haben Sie eine apokalyptische Ader?

Mich interessiert die Vielfalt der popkulturellen und filmischen Darstellungen von Katastrophen – auch vor dem Hintergrund der aktuellen Klimakrise und der Frage, wie wir mit dieser Situation umgehen.

Zur Corona-Zeit war das Apokalyptische sehr nah...

Das war Fluch und Segen zugleich. Der erste Antrag für CAPAS wurde vor Corona formuliert und eingereicht. In der Aufbauphase schlug Corona zu, sodass Pandemien natürlich verstärkt ein Thema waren. Gleichzeitig war es eine enorme Herausforderung, unter diesen Bedingungen komplett neue Strukturen aufzubauen, ohne die neuen Räume beziehen zu können. Das hat aber funktioniert.

Ist nicht vieles auf der Welt schlimm genug, um sich auch noch theoretisch mit der Apokalypse zu beschäftigen?

Da würde ich sagen, die Antwort steckt schon in der Frage. Um Probleme lösen zu können, muss ich das Problem zunächst kennen. Ohne dieses Wissen können die falschen Fragestellungen auf falsche oder zumindest verkürzte Antworten führen. CAPAS ist sicher kein Institut für angewandte Forschung, sondern befasst sich etwa mit einer an den Grundlagen orientierten historischen Aufarbeitung. Aber wir befinden uns in einer laufenden Diskussion, welche Rolle die Naturwissenschaften und natürlich auch die Physik dabei spielen. Hier möchte ich helfen, die verschiedenen Perspektiven zusammenzubringen.

Wo liegen Ihre Aufgabenschwerpunkte?

Als Koordinator organisiere ich Workshops und Konferenzen, in der Wissenschaftskommunikation stehen auch administrative Aufgaben im Vordergrund, also Presseanfragen, die Gestaltung des Newsletters, aber auch die Organisation von Events oder Filmreihen. Dabei geht es mir darum, auch neue Formate zu entwickeln, beispielsweise den Austausch mit künstlerischen Ansätzen.

Haben Sie genug Zeit dafür?

Wie so oft gibt es einen Ressourcenkonflikt zwischen den täglichen administrativen Aufgaben und der wissenschaftlichen Arbeit. Bei CAPAS haben wir mittlerweile eingeführt, den Freitag weitgehend frei von administrativen Aufgaben zu halten, um sich stärker den eigenen inhaltlichen Interessen widmen zu können. Wir haben etwa spannende Kooperationen mit künstlerischen Initiativen, die neuartige Perspektiven reinbringen.

Was interessiert Sie da primär?

Mir geht es in der Wissenschaftskommunikation nicht nur darum, einfach nur neue Formate zu entwickeln, sondern auch empirisch solide zu evaluieren, was funktioniert und was nicht.

Ergeben sich daraus für Sie weitere Perspektiven?

Für mich ist ein konkretes Ziel, innerhalb des Instituts eine eigene Gruppe aufzubauen, die als transdisziplinäres Labor für Wissenschaftskommunikation fungiert, um Praxis und Forschung zusammenzudenken. Das Thema Wissenschaftskommunikation gibt noch sehr viel her.

Philipp Schrögel – zur Vita

2002 – 2008 Physik-Studium an der Uni Erlangen-Nürnberg

2009 – 2011 McCloy-Stipendiat (Studienstiftung) an der Harvard University

6/2011 – 9/2014 Berater (IFOK GmbH)

Ab 9/2014 Freier Berater und Wissenschaftskommunikator

2/2016 – 3/2021 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Wissenschaftskommunikation am KIT

Seit April 2021 Forschungs koordinator und Verantwortlicher für die Wissenschaftskommunikation (CAPAS, mehr auf <https://bit.ly/3HEP1YA>)



Tobias Schwerdt